

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 RM. monatlich aus-
schließlich Trägerlohn. Erscheint wochent-
täglich. — Bei Ausfall der Lieferung
ohne Verschulden des Verlags oder
infolge von höherer Gewalt, Streit
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unbenutzte eingekaufte Blätter
übernimmt die Schriftleitung keine
Verantwortung. — Einzelnummern: 10 Pf.

Preisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger

Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm
breite Nonpareillezeile kostet 20 Pf.
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite
Nonpareille-Necklamelle kostet 1.—,
zwischen Text 1.50 RM. — Erscheinen
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen nach Möglichkeit aber
ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pf.

Zugleich Gonsenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Köpperner Neueste Nachrichten ■ Taunus-Post

2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24

Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 254

Montag, den 30. Oktober

Jahrgang 1933

Der Kanzler in der Mainmetropole

Frankfurt a. M., 30. Oktober.

Die Gitterkordung in der Frankfurter Festhalle über-
traf alles, was man bisher in dieser Beziehung in der alten
Reichshauptstadt am Main erlebt hat. Bereits um 13 Uhr war
die Festhalle bis auf den letzten Platz gefüllt. Außerdem
waren noch 75 Säle und Lokale für die Vortrags-
übertragungen vorgesehen, die ebenfalls frühzeitig bis auf den
letzten Platz gefüllt waren. Und nicht nur in Frankfurt, im
ganzen Rhein- und Maingebiet verarmte sich
die Bevölkerung auf Plätzen und in den Sälen oder zu Hause
am Lautsprecher, um an der Frankfurter Kundgebung teil-
zunehmen.

Von Nürnberg kommend traf der Reichskanzler um
16.30 Uhr mit dem Flugzeug auf dem Frankfurter Flug-
platz ein. Der Flug war teilweise im Schneetreiben vor-
sich gegangen. Zum Empfang hatten sich Reichsstatthalter
Sprenger und Staatsrat Oberpräsident Prinz Philipp von
Hessen eingefunden. Der Führer begab sich zunächst zur
Wohnung des Reichsstatthalters und trat dann die Fahrt
nach der Festhalle an. Die Straßen waren von ungeheuren
Menschenmengen erfüllt.

Um 17.30 Uhr marschieren die Fahnen der Frankfurter
SA, SS, und Hitlerjugend in die Festhalle ein. Wenige
Minuten nach 18 Uhr künden draußen stürmische Heilrufe
das Kommen des Kanzlers. Die große Beleuchtung wird
ausgeschaltet und im Halbdunkel der Deckenbeleuchtung schrei-
et der Kanzler durch ein Spalier von aufgestellten Standar-
ten vor die Brüstung auf der Rednerempore. Alles hat
sich erhoben und ein Sturm der Begeisterung bräut dem
Führer entgegen, wie ihn diese Halle noch nicht erlebt hat.

Nach dem Gesang des Deutschlandliedes ergreift Reichs-
statthalter Sprenger das Wort zu einer kurzen
Begrüßungsansprache an den Kanzler. Als der Führer dann
vor das Mikrophon tritt, bräut ihm erneut ein gewaltiger
Begeisterungssturm entgegen, so daß es Minuten dauerte, ehe
er das Wort zu seiner Rede ergreifen konnte.

„So wie am 5. März das deutsche Volk sich entscheiden
mußte über den Kurs im Innern“ — so führt Wolf Hitler
aus — „so muß es sich am 12. November entscheiden über
den Kurs nach außen. Es muß sich klar entscheiden, ob es
will, daß die Ehre der Nation und ihr gleiches Recht in
der Zukunft vor der ganzen Welt offen und frei vertreten
werden soll.“

Es muß sich entscheiden für einen Weg, der im ersten
Augenblick vielleicht schwer sein kann, der aber unserer
Ueberzeugung nach auf die Dauer eine große Nation allein
in ihrer Größe zu erhalten vermag.“

Unter stürmischer Zustimmung der Versammlung zeigte
der Führer erneut das Ergebnis und die vorhergehenden Fol-
gen des Versailler Vertrages auf, der sich Ver-
hängnis und Verfall bringen sollte, der durch
seine Unvernunft die kommunistische Idee großgezogen und
Millionen Menschen zu Feinden der menschlichen Gesellschaft
gemacht habe. Einst sagten sie, wir müßten abrüsten,
damit die Welt in der Lage sei, auch ihrerseits abzurüsten.
Wir haben abgerüstet, und sie sollen nicht so tun, als ob
die Abrüstung bei uns praktisch nicht durchgeführt worden
wäre. Sie waren ja mit ihren Kontrollkommissionen
lange genug in Deutschland, um das überwachen zu können.

Aber nicht genug, daß die anderen abrüsteten, sie hat-
ten ausgerüstet. Von wem fühlten sich die anderen
Völker bedroht? Etwa von uns? Wenn sie heute rüsteten,
seien etwa wir schuld daran? Etwa die hunderttausend
Mann, die wir hatten? Es müßte endlich mit diesen Phra-
sen aufgeräumt werden, daß alles unsererseits geschehen
müßte. Wenn man gerade auf das nationalsozialistische
Deutschland verweise, dann erinnere er daran, daß noch
vor einem Jahre die Welt die nationalsozialistische Bewe-
gung als gänzlich bedeutungslos und sogar noch nach der
Machtergreifung als vorübergehende Erscheinung bezeich-
net habe, und jetzt auf einmal behauptete man, man habe in
den letzten Jahren nicht abrüsten können, weil der Natio-
nalsozialismus da sei.

Sie hätten 13 Jahre Zeit gehabt, abzurüsten, als wir
nicht an der Macht waren, ja es sei sogar möglich, daß
wenn die anderen in diesen 13 Jahren ihr Versprechen
eingelöst hätten, der Nationalsozialismus vielleicht über-
haupt nicht zur Regierung gekommen wäre. Aber sie hät-
ten es nicht getan. „Das deutsche Volk hat nicht nur ledi-

nisch-militärisch abgerüstet, nein auch geistig und moralisch
hat es abgerüstet.“

In ihrem 14jährigen Ringen habe die nationalsoziali-
stische Bewegung sich durchgesetzt, nicht um einen Kriegs-
wahnwitz zu huldigen, sondern um Deutschland vor dem
Abgrund zu warnen, vor einem Abgrund,
der den Wahnsinn des Bolschewismus über Deutsch-
land gebracht und keineswegs an den deutschen Grenzen
halt gemacht hätte. Wenn das mitteleuropäische Gebiet
dem Bolschewismus nicht standgehalten hätte, dann wäre
heute Europa verloren.

Die Verwirklichung des Programms

Der Führer sprach dann von dem großen Pro-
gramm der Bewegung, dessen Verwirklichung mit der
Machtergreifung am 30. Januar begonnen habe. Dieses
Programm wolle die Befestigung der deutschen Zerrissenheit
und des inneren Verfalls, es wolle ein Symbol und eine
Autorität, es wolle die sittliche und kulturelle Erneuerung,
ein neues Recht, die Erziehung unserer Jugend, den Aufbau
unserer Wirtschaft aus sich selbst heraus. Für dieses Pro-
gramm haben wir nun neun Monate gekämpft und
vieles von ihm bereits verwirklicht: Die Parteien seien be-
seitigt, der Mißbrauch der Religion unterbunden, das Sakel-
tenz flattere heute über ganz Deutschland, zweieinhalb Mil-
lionen Erwerbslose seien wieder in Arbeit, die Korruption
ausgerottet, die nationale Erziehung der Jugend sei in An-
griff genommen und diese Jugend werde unser Wert einmal
vollenden.

Unser Angriff gegen die deutsche Not wird kein Ende
nehmen, bis am Ende die deutsche Not beseitigt sein
wird.

wo hätten wir bisher nur den einen Gedanken gehabt: zu
arbeiten für unser Volk und hätten der Welt nichts zu selbe
getan. Uns aber ließ man schmähen! Die Welt sei sehr
empfindlich für die Ehre anderer Völker (Lachen). Wir ver-
stehen diese Wahrung der Ehre, aber wir bitten uns aus,
daß man auch unsere Ehre nicht angreift!

Sollen wir etwa weniger Ehre haben nur deshalb,
weil es einst 26 Staaten möglich war, uns zu besetzen?

Es ist unmöglich, den Ausgang eines Krieges zu einer
ewigen Rechtsgrundlage der Völkerverhältnisse
zu machen. Wir haben auch unsere Ehre, und das soll die
Welt wissen“

Der Führer zeichnete das wahre Gesicht der Emi-
granten und gab seiner Verwunderung Ausdruck, daß
es diesen Elementen erlaubt werde, Völker gegeneinander
zu hetzen, mit denen wir in Frieden leben wollen, Versöh-
nung und Verständnis möchten, und denen gegenüber wir
nur den einzigen Wunsch hätten, daß endlich die Kriegs-
psychose aus der Welt verschwinde. Wir könnten nicht dul-
den, daß das deutsche Volk als zweiklassige Na-
tion behandelt werde. Man dürfe die deutsche Reale-

tion nicht mit denen verwechseln, mit denen man 14 Jahre
verhandelt habe. Wir haben ein Gefühl für die Ehre der
Nation deshalb, weil wir sie auch persönlich besitzen. Ich
bin nicht Reichskanzler geworden, um jetzt andere mora-
lische Grundsätze zu vertreten, als ich sie bisher vertreten
habe. In meinen Augen steht die Ehre einer Nation zu-
sammen aus der Ehre, den Ehrempfinden und dem Ehr-
anspruch ihrer einzelnen Menschen. Ich glaube, die Ehre
einer Regierung ist die Ehre eines Volkes und die
Ehre eines Volkes muß die Ehre der Regierung sein.“

Nicht Krieg, aber Recht!

Wir wollten nicht andere Völker unterdrücken, oder un-
terjochen und nicht diejenigen auf dem Schlachtfeld ver-
lieren, die unseres Blutes sind, um Fremde zu gewinnen,
die uns niemals lieben würden. Wir wollten den Krieg
nicht haben, aber das Recht für unser Volk, sein Leben
selbst zu gestalten. Das sei nicht Sache der anderen Welt.
Brausender Beifall. Wenn alle von Sicherheit redeten,
die nicht bedroht seien, dann müsse man uns, die wir uns
mit Recht bedroht fühlen könnten, zumindest die gleiche
Sicherheit geben. Wenn man nicht abrüsten wolle,
dann solle man es sagen. Wenn man uns die Gleichbe-
rechtigung nicht geben wolle, dann solle man es eben-
falls sagen. Man könne aber nur eines wiederholen:

Niemals würden wir uns an Konventionen betteil-
gen, bei denen wir nicht völlig gleichberechtigt sind.

Bereinsamt kann man sein, diffamiert nicht! (Stürmische
Zustimmung.) Ich bedachte mich für Vereinbarungen, die
ich mit meiner Ehre eintauschen soll. Und wenn man sagt,
dann werdet ihr isoliert sein, dann erkläre ich,

lieber ehrenhaft isoliert sein, als ohne Ehre geduldet
zu werden.

Ich bin der Ueberzeugung, daß das deutsche Volk zuviel
Charakter hat, als daß es anders denken könnte als seine
Regierung, daß es in dieser Stunde, dieser geschichtlichen
Stunde nicht anders entscheiden kann als mit dem Worte
„Ja“. Es bleibt kein anderer Weg. Ich habe keine Kano-
nen. Ich habe nur Euch, meine Volksgenossen.

Mit Euch muß ich dieses Recht für Deutschland erlän-
gen. Ihr müßt hinter mir stehen. Wir müssen zusammen-
halten. Wir können den Kampf nur führen, wenn wir eine
einige Mannschaft sind. (Die begeisterten Massen erheben sich
von ihren Plätzen und jubeln dem Führer zu.) Ihr müßt
alle erkennen, daß wir in einer großen geschichtlichen Zeit
leben, einer Zeit, die nur ein Volk zu bestehen vermag, das
keinen Willen einseitig und einmütig der Welt gegenüber
vertritt. Und dieser Wille wird nicht nur dem deutschen Volk
allein nützlich sein! Das gleiche Recht der Völker nur allein
kann auf die Dauer einen wirklichen und wahrhaften Frieden
gründen.

Indem wir diesen Kampf durchführen, kämpfen wir
nicht nur für uns, sondern letzten Endes auch für die Ge-
meinschaft der Völker. Wenn Ihr am 12. November zu
unserer Sache, zu Eurer steht, dann steht Ihr damit zum
deutschen Volk und zum Deutschen Reich.“

(Minutenlanges tosendes Beifallsstundengeben.)

... und in Stuttgart

Stuttgart, 29. Oktober.

Eine Riesenschar hatte sich schon in den frühen Nach-
mittagsstunden in der Nähe des Hotels Viktoria aufge-
stellt, um dort den Führer bei seiner Ankunft zu begrüßen.
Als dann der Reichskanzler erschien, erscholl ein vielstimmiger
Ruf der schwäbischen Volksgenossen, und in den
Abendstunden steigerte sich die Bewegung der Massen, galt
es doch, den Führer auf seiner Fahrt zur Stadthalle zu
sehen. Stuttgart hat wohl noch nie einen Triumphzug
von einer solchen Schlichtheit und Größe erlebt. Die Stadt-
halle, die bereits um 5 Uhr geöffnet wurde, war in kurzer
Zeit bis auf den letzten Platz gefüllt. Immerhin konnten
etwa 900 Menschen den Führer bei seiner Rede sehen,
während für die anderen die Rede auf allen größeren
Plätzen der Stadt durch Lautsprecher übertragen wurde.
Die mächtige Kundgebung in der Stadthalle begann mit
dem Einmarsch der Fahnenabteilungen. Der württem-
bergische Reichsstatthalter Murr richtete eine kurze Be-
grüßungsansprache an den Führer. Hierauf begann der
Reichskanzler seine große Rede, die immer wieder von
stürmischem Beifall unterbrochen wurde. Als ein machti-

volles Bekenntnis für den Führer erklangen zum Schluß
das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied.

Der Führer, von stürmischem, nicht endenwollenen
Heilrufen begrüßt, erinnerte in seiner Rede in der Stutt-
garter Stadthalle einleitend an seine letzte Kundgebung in
diesem Saale. Damals habe er nicht geglaubt, daß er schon
sobald wieder zu einer Wahl werde ausgerufen müssen. Die
Regierung brauche zwar kein solches neues Volkswort,
aber als Volk, dem man in der Welt den guten Willen und
die Friedensliebe bezeugte, wollten wir vor der Welt ein
Bekenntnis ablegen.

Der Führer kennzeichnete in ausführlichen Darlegungen
den Versailler Vertrag, der die Nation aus dem Kriege
heilen sollte, als die wahre Ursache wirtschaftlichen
und politischen Schwierigkeiten der Völker. Er habe nicht
nur die Besiegten, sondern auch die Sieger geschlagen. Der
Führer wies in entschiedener Weise die Lüge von der
deutschen Kriegsschuld zurück. Er brandmarkte die
wirtschaftliche Knechtung des deutschen Volkes durch die
Kontributionen und Reparationen und kennzeichnete den
Ruch der Arbeitslosigkeit als notwendige Folge dieses Ver-

Wir haben einen unbändigen Willen. Wir werden immer wieder angreifen, bis wir unser Ziel erreicht haben. So wie wir 14 Jahre um die politische Macht gekämpft haben und sie endlich bekamen, so werden wir, wenn notwendig, auch 14 Jahre kämpfen um das wirtschaftliche Glück des deutschen Volkes, und werden es am Ende auch erreichen.

Unter dem Beifall der Massen glosierte der Führer mit beifolgenden Worten das völkerverräterische Treiben der Emigranten im Auslande, die so täten, als ob hinter ihnen die blutige Taufe des Nationalsozialismus der selbsträges der Unvernunft. Die Geißel der Arbeitslosigkeit aber sei der Nährboden des Bolschewismus, der als Lehre des Wahnsinns die Katastrophe nur noch vollenden und damit nicht nur Deutschland, sondern die ganze Welt erfassen würde.

Zwischen zwei Möglichkeiten, Wahnsinn oder Vernunft, habe Deutschland noch im letzten Augenblick das Letztere gewählt.

Nach 14 Jahren harten Kampfes sei es gelungen, unsere Bewegung zum Siege zu führen und damit den Neubau Deutschlands zu beginnen. Die schlimmste Erbschaft, die jemals ein Staatsmann übernommen habe, sei ihm am 30. Januar zuteil geworden. „Aber wir haben nicht 14 Jahre gekämpft, um einer Staatsstellung wegen, sondern um das deutsche Volk von Grund auf zu erneuern. Kampf und Arbeit für das Volk kann uns allein befriedigen“. Er könne heute nach 8 Monaten wohl sagen, daß wir in dieser kurzen Zeit mehr geschaffen hätten, als frühere Regierungen, wenn überhaupt, dann in zehn Jahren.

Der Führer ging dann im Einzelnen auf die bisher durchgeführten Arbeiten der Regierung ein. Was vielleicht vor einem Jahr den meisten noch als phantastisch erschienen sei, sei inzwischen Wirklichkeit geworden: Unter einem Symbol marschierte heute die ganze Nation, und was vielleicht unter der heutigen Generation noch nicht ganz gelinge, das werde die deutsche Jugend vollenden. Unter stürmischem Beifall erklärte der Führer:

„Ehe in Deutschland 30 Jahre vergangen sein werden, wird die Erinnerung an den einstigen Parteienstaat in der Vergangenheit wie ein blasses Phantom verschwunden sein.“

Undicht seien die weltanschaulichen und politischen Voraussetzungen geschaffen worden zum weiteren Kampf auf dem Gebiet der nationalen Erziehung und der kulturellen Entwicklung. Es sei das Wunder erreicht, Extreme, die glaubten, sich nie vereinen zu können, zu vereinen und zu verschmelzen. Man habe alle die gebeugt und gebrochen, die gegen die Einheit des Reiches sich glaubten wenden zu können.

Noch vor Monaten habe ein sogenannter deutscher Minister es gewagt, in Vertretung des Reiches mit Verhaftung zu drohen, wenn er es wage, das Recht des Reiches persönlich wahrzunehmen.

Wo sei die Zeit hin entschwinden? Diese Geister seien beseitigt und vernichtet, und wenn auch auf vielen Gebieten noch manches zu tun übrig bleibe:

Ein Erlaß Röhm's

Arbeitsnehmer im SA-Dienst.

Der Reichsstand des Deutschen Handwerks teilt zur Frage der Einberufung von Betriebsangehörigen zur Dienstleistung bei SA., SS. und ST. folgende interessante Verfügung der Obersten SA.-Führung-München mit:

„Das erste Ziel der nationalsozialistischen Bewegung ist, für jeden deutschen Volksgenossen Arbeit zu schaffen. Wenn allmählich die Angehörigen der SA Arbeit bekommen, darf nicht durch ungewöhnliches Ansehen von SA.-Appellen und -Übungen der Verdienst der Arbeitnehmer geschmälert oder der Arbeitgeber gezwungen werden für nichtgeleistete Arbeit Lohn usw. zu bezahlen.“

Aus diesen Gründen sind Appelle und Übungen zeitlich so anzusetzen, daß die SA.-Männer, um ihrer Pflicht nachzukommen, nicht ihre Arbeit verlassen müssen.

Es fällt, daß z. B. Heizer von Fabrikanlagen oder Eisenbahnen ihre Arbeitsstelle vorzeitig verlassen, um dem Befehl ihres SA.-Führers zu folgen, sind zwar ein erfreulicher Beweis der Dienstbereitschaft, der Schaden aber, der dadurch entstehen kann und der in der kaum aufstrebenden Wirtschaft hervorgerufen wird, darf nicht übersehen werden. Für Schäden muß daher nicht der Gehorchende, sondern der den Dienst ansehende SA.-Führer sich verantwortlich fühlen. Im allgemeinen kommen für den Dienst die Abendstunden nach Geschäfts- und Arbeitsloß in Frage. Für länger dauernde Übungen die Sonnabend-Nachmittage, soweit die einzelnen Berufsschichten zur Verfügung stehen, und die Sonntage. Keinesfalls aber dürfen Berufstätige einen Ausfall in ihrer Berufsarbeit und damit eine Lohneinbuße erleiden und Arbeitgeber nicht zu einem Verlust durch zu leistende Erlöse einstellung veranlaßt oder zur Produktionsverminderung gezwungen werden.

Die SA. hat den neuen Staat erkämpft. Sie ist auch die Trägerin der Arbeitsförderung und damit des Wiederaufbaues einer gesunden Wirtschaft.

Für eine mehrwöchige volle Beurlaubung zu den Übungs- und Lagerungen in den Schulen und Lagern ergeben besondere gesetzliche Bestimmungen.

Der Chef des Stabes: gez. R ö h m.

„Deutschland erwache!“

Einweihung des Dietrich-Edart-Denkmal. — Ansprache des Führers.

Neumarkt (Oberpfalz), 30. Oktober.

Am Sonntag stand die Stadt Neumarkt im Zeichen der Dietrich-Edart-Feyer, die durch einen Festgottesdienst eingeleitet wurde. Gegen Mittag begannen sich die Tribünen im Stadtpark und der Platz vor dem Denkmal des Dichters mit deutschen Freiheitskämpfern zu füllen. Die Erwartung lag auf dem Höhepunkt, als um 12.15 Uhr Franzosenklänge das Nahen des Führers verkündeten. Von ungeheurer Jubel, der vielstündigen Menge begrüßt, trifft der Führer mit seinem Gefolge ein und schreitet zur Mitte des Platzes. Dort begrüßt er zuerst die Schwester Dietrich Edarts. Kunstmalerei zeigt die Entstehungsgeschichte des Denkmal. Der Redner erinnerte daran, daß Dietrich Edart einer der ersten gewesen sei, der die

während es sich in Wirklichkeit nur um den Staatsanwalt handelte, der sich für diese dunklen Ehrenmänner aus kriminellen Gründen interessierte.

Das Friedensbekenntnis

Der Führer wiederholte sein Friedensbekenntnis: Wir kennen den Krieg. Wir wollen ihn nicht. Wir wollen arbeiten und unsere Ruhe haben, rief er unter tosender Zustimmung aus. Unsere Volksgenossen seien uns viel zu wertvoll, als daß wir sie für irgend ein kriegerisches Abenteuer jemals auf das Schlachtfeld hehen wollten.

Wir wollen keine fremden Völker unterjochen, sondern wir wollen für unsere Heimat eintreten, die wir nicht heruntersehen und beschimpfen lassen.

Der Führer widerlegte in treffender Weise die Vorwände, unter denen man uns die Gleichberechtigung und die Einlösung des Abrüstungsversprechens verweigere. „Wenn die anderen von Sicherheit sprechen, wir benötigen sie auch“. Der Führer forderte erneut die Achtung vor der Ehre der Nation, denn die Ehre der Nation sei die Ehre jedes Einzelnen und die Ehre jedes Einzelnen könne keine andere sein, als die Ehre derer, die sie ehren.

„Was wir unterschreiben, wird gehalten. Was wir glauben, nicht halten zu können, unterschreiben wir nicht.“

Wir führen das Volk, aber das Volk steht hinter uns. Das wollen wir am 12. November der übrigen Welt zeigen. Wir bekennen uns zum Frieden und der Gleichberechtigung. Die ganze Nation lehnt es ab, sich dauernd als zweitklassig behandeln zu lassen. Aber wenn die Anderen glauben, das tun zu müssen, dann werden wir sie unter sich lassen. Wir stehen dann zu unserer Ehre. Kanonen haben wir nicht und deshalb muß ich das Volk hinter mir wissen, wenn ich seine Ehre vertreten soll, und da baue ich auf Sie, meine Schwaben, und Ihre harten Köpfe. (Minutenlanger brausender Beifall.)

Wenn aber dieses Volk von 65 Millionen sich in Einheit bekennet, ebensosehr den Frieden zu lieben, als seiner Ehre treu zu bleiben, dann wird die Welt nicht über dieses Bekenntnis hinweggehen können, und dann werden wir mehr zur Verteidigung der Welt tun, als diejenigen, die dauernd davon reden und sich mit Erz und Waffen umgeben.

Fahrt nach Neumarkt

Für die Fahrt des Führers zum Flughafen Döllingen war ein geheimgehaltener Weg ausgewählt worden, um dem Führer zu ermöglichen, möglichst schnell den Flughafen zu erreichen. Trotzdem hatten sich auch an dieser Straße wieder große Menschenmassen eingefunden. Der Führer brachte wieder und immer wieder seine große Freude darüber zum Ausdruck, daß die Begeisterung in Stuttgart ein Ausmaß erreichte, wie er es selten erlebt hat. Von Döllingen flog der Führer nach Nürnberg. In Neumarkt (Oberpfalz) weihte er ein Denkmal für den Freiheitskämpfer Dietrich Edart ein.

Führerpersönlichkeit Adolf Hitlers erkannte und die Worte prägte: Wenn das Schicksal überhaupt einen Mann bestimmt hat Deutschland zu retten, dann ist es dieser Mann Adolf Hitler.“ So habe Edart auch am Vorabend des 9. November 1923 zu ihm, dem Redner, dies schillernde Wort gesprochen:

„Es komme wie es will, aber Hitler steht sich durch, über Hitler liegt ein Stern!“

Von vieltausendstimmigen Heilrufen begrüßt ergriff hierauf der Führer das Wort zu einer Weilerede.

In seiner Ansprache erinnerte der Führer an die Kampfzeit vor zehn Jahren, an jene Zeit, da das Schicksal seinen unvergeßlichen Freund von uns nahm. „Heute stehen wir wieder in einem schweren Kampf. Das Wort, das Dietrich Edart prägte,

„Deutschland erwache!“

ist seit jenen Tagen der Ruf unseres Volkes geworden. Wenn wir damals in Deutschland kämpften, kämpfen um die Gestaltung der Ehre, um die Wiedererweckung des nationalen Gewissens und damit für die Wiedergeburt unseres Volkes, dann kämpfen wir heute um die Ehre der deutschen Nation der Welt gegenüber. Wäge am 12. November nun endlich Dietrich Edarts Gebet „Deutschland erwache!“ restlos in Erfüllung gehen. Nun, da sein Ziel heute in herrlicher Vollendung begriffen ist, haben wir ein Recht, vor den Toten hinzutreten und zu sagen: „Du bist nicht umsonst gestorben“. Wir haben heute nach zehn Jahren das stolze Recht, der Öffentlichkeit und unserem Volk dieses Denkmal zu übergeben. Denn das Gebet Dietrich Edarts ist in Erfüllung gegangen: „Das deutsche Volk ist erwacht!“

Der Sinn der Reichstagswahl

Die Einheitsliste. — Die Aufgaben des Reichstages.

In einem Interview im „Völkischen Beobachter“ macht Reichsinnenminister Dr. Frick u. a. folgende Ausführungen über Sinn und Durchführung der Reichstagswahl vom 12. November:

Die Einheitsliste für alle 36 Wahlkreise enthält die 685 Namen der Wahlbewerber, die von mir als dem Reichswahlleiter im Einvernehmen mit der Reichsparteileitung und mit den Gauleitungen zusammengestellt worden sind.

Die Einheitsliste enthält unter den Gesichtspunkten der außenpolitischen Bedeutung dieser Wahl etwa 30 bis 40 Kandidaten, die nicht Parteigenossen sind, und die u. a. der Gruppe der ehemaligen bürgerlichen Parteien, wie der Deutschnationalen, des Zentrums, der Bayerischen Volkspartei usw. entnommen sind. Unter ihnen sind zu nennen: Geheimrat Claf, Graf Quadt, Handelsberger, Freitag-Corringhoven und andere.

Die Einheitsliste mit 685 Namen ist also in allen Wahlkreisen die gleiche. Es haben jedoch die Gauleitungen die Möglichkeit, für ihren Wahlkreis noch weitere Namen der Einheitsliste hinzuzufügen. Diese Bewerber stellen sich aber dann nur in dem Wahlkreis zur Wahl, in dem sie aufgestellt sind. Im übrigen wird die gesamte Wahlliste rechtzeitig noch vor der Wahl den Wählern zur Kenntnis gebracht werden. Auch die Reichsliste ist mit der Einheitsliste mit geringfügigen Abweichungen identisch.

Da bekanntlich mit dem Kesseltag die Vorschläge angenommen wurden, ohne daß zu ihnen gleichzeitig mit der Reichstagswahl wieder gewählt wird, wurde eine größere Zahl von den bisherigen nationalsozialistischen Abgeordneten der Länderparlamente auf der Einheitsliste des Reichstages berücksichtigt. Da in allen Wahlkreisen die gleichen Bewerber auftreten,

so kann die Verteilung der gewählten Abgeordneten auf die einzelnen Wahlkreise nur zentral erledigt werden.

Es müssen daher alle Kandidaten jetzt schon Blanks unterschreiben abgeben, die die Reichswahlleitung ermächtigen, nach eigenem Ermessen die Zuteilung auf die Wahlkreise vorzunehmen. Auf diese Weise wird es möglich sein, spätestens drei Tage nach der Wahl über die Zusammensetzung des ganzen Reichstages Klarheit zu erhalten.

Zum letzten Mal nach dem ersten Gesetz

Aus einer Reihe von politisch-faktischen Erwägungen erschien es nicht zweckmäßig, schon für die Wahl am 12. November das Wahlgesetz zu ändern. Im übrigen ist es richtig, daß die Weiterentwicklung des bisherigen demokratisch-parlamentarischen Wahlbetriebes in der Richtung eines öffentlichen Volksbekenntnisses durchaus nationalsozialistischen Grundgedanken entspricht. Die Frage, in welcher zeitgemäßen und politisch-überzeugendsten Form der Volkswille künftig zum Ausdruck kommen soll, erfordert gründliche und eingehende Prüfung. Eine Entscheidung darüber ist heute selbstverständlich noch in keiner Weise erfolgt.

Nur soviel kann man jedenfalls sagen, daß bei dieser Reichstagswahl wohl zum letzten Male nach dem bisherigen Wahlsystem gewählt wird.

Es war notwendig, dem deutschen Volke noch ausdrücklich Gelegenheit zu geben, vor aller Welt seine Verbundenheit mit der Politik der Ehre und des Friedens, die Adolf Hitler proklamiert hat, zu bekennen.

Der neue Reichstag

Wird in erster Linie außenpolitisch ein Bekenntnis zur Politik des Reichstanzlers Adolf Hitler abzulegen haben. Innenpolitisch wird er die Reformaufgaben lösen müssen, die notwendig sind, um künftig jede unnötige Kräfteverteilung durch die Aufrechterhaltung historischer, aber heute überholter und ungezügelter Gebilde und Einrichtungen zu verhindern.

Es wird notwendig sein, das Deutsche Reich auch innerpolitisch so umzubauen, daß es unter Wahrung aller traditionellen Eigenarten im einzelnen nach außen hin stets eine einheitliche politische Einheit darstellt. Auch über das Schicksal der Länderparlamente wird im Zuge der innerpolitischen Reformaufgaben der kommende Reichstag zu beschließen haben.

„Graf Zeppelins“ 50. Ozeanflug

Eine einzigartige Leistung.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ überquerte auf seinem Heimkehr von der Dreiecksfahrt, auf der es auch die Weltausstellung in Chicago besucht hat, zum 50. Male den Ozean. Mit der Rückkehr nach Europa schließt es seine diesjährigen regelmäßigen Fahrten ab, die im Luftverkehr einzig dastehen.

Neben der Geschwindigkeit und Sicherheit ist es gerade die Regelmäßigkeit, die dem Luftschiff die Überlegenheit auf Reisen über weite Strecken gegeben hat. Die Abfahrtszeiten wurden niemals mehr als um wenige Minuten überschritten. Die Anfunkszeiten kamen den regelmäßigen Diensten der Schiffsahrtsgesellschaften gleich. Immer mehr hat sich die Geschwindigkeit des Luftschiffes gesteigert. Beispielsweise wurde der erste Teil der jetzigen Dreiecksfahrt, die Strecke Friedrichshafen-Bernambuco, in der Rekordzeit von nur zweieinhalb Tagen gefahren. Die Vereinigung von Sicherheit, Geschwindigkeit und Regelmäßigkeit hat es dem angenehmsten Luftverkehrsmittel der Neuzeit gemacht.

Painleve †

Mehrmals Ministerpräsident, 15mal Minister.

Paris, 30. Oktober.

Am Sonntag morgen ist der ehemalige französische Ministerpräsident Paul Painleve an einem Herzschlag gestorben. Der Verstorbene fand im 70. Lebensjahre. Sein Ableben wurde bereits seit mehreren Tagen erwartet.

Paul Painleve wurde am 5. Dezember 1863 in Paris geboren und stammte aus ganz bescheidenen Verhältnissen. Von Beruf war er Physiker. Bereits mit 25 Jahren wurde er Universitätsprofessor in Lille und mit 30 Jahren Professor an der Pariser Universität. Er galt als einer der bedeutendsten Gelehrten seines Faches. Politisch trat er zum ersten Mal im Jahre 1910 hervor, als er in die Kammer gewählt worden war. Seit diesem Jahre gehörte er ununterbrochen den französischen Parlamenten an. Er war ... als Ministerpräsident und insgesamt 15 mal Minister. Im Jahre 1924 kandidierte er für die Präsidentschaft gegen Doumergue. Seit Wert ist insbesondere die große Heeresreform, die er in den Jahren 1925 bis 1929 ausarbeitete und die die jetzige Heeresorganisation Frankreichs zugrunde liegt.

Professor Calmette †

Paris, 30. Okt. Der bekannte Professor am Kaiserin-Julius in Paris, das ungefahr der deutschen Kaiserin-Julius-Gesellschaft entspricht, Albert Calmette, ist am Sonntag nach kurzer Krankheit gestorben.

Professor Calmette war in der Öffentlichkeit insbesondere durch die Entdeckung des nach ihm benannten Tuberkuloseversfahrens gegen Tuberkulose bekannt geworden. Dieses spielte bekanntlich im Lüderer Rinderprozeß eine große Rolle. Durch eine falsche Anwendung und einen auf falsche Grundlagen beruhenden Irrtum fielen damals 75 Kinder der Fütterung zum Opfer. Wissenschaftlich ist das Verfahren noch nicht allgemein anerkannt.

Aufbau von Instandsetzungsgenossenschaften.

Die Deutsche Genossenschaftsverband mittelt, sollen die Finanzierung des vom Hausbesitz zu tragenden Kosten für Instandsetzungsgenossenschaften eingeschaltet werden. Die einzelne Genossenschaft wird sich aus den an der Instandsetzung beteiligten Unternehmern treffen, vor allem aus dem Hausbesitzer, der Instandsetzungsgenossenschaft, für die Gemeinden und regionalen Instandsetzungsgenossenschaften gegründet werden. Die Finanzierung der Instandsetzungsgenossenschaft soll durch Hausbesitzer aufzubringenden 80 oder 50 Prozent soll durch Genossenschaft in unmittelbarer Anlehnung an eine Kreditanstalt erfolgen.

Aus Bad Homburg

Maßnahmen der Reichsregierung zur Verbilligung der Speisefette für die minderbemittelte Bevölkerung.

Durch die dritte Verordnung über gewerbsmäßige Herstellung von Erzeugnissen der Margarinefabriken und Ölmühlen vom 23. September 1933 (R. G. Bl. S. 662) wird nunmehr den minderbemittelten Volksgenossen ab 1. 11. 1933 ein Anspruch auf Zuteilung bestimmter Mengen Haushaltsmargarine gegeben, für die ein Kleinverkaufshöchstpreis von 38 Pfg. je Pfund festgesetzt ist. Diese Margarine trägt auf der Packung den Ausdruck: „Haushaltsmargarine. Abgabe nur gegen Bezugsschein!“

In den Monaten November und Dezember 1933 kann jeder Berechtigte auf Bezugsscheine, die auf je einhalb Pfund lauten, insgesamt ein Pfund dieser Margarine in jedem Monat beziehen, sofern er rechtzeitig vorher den Stammschnitt mit dem Bezugsschein bei der Verkaufsstelle vorlegt.

Bezugsberechtigt ist derselbe Personenkreis, der für die seitherige Fettverbilligung in Frage kam.

Außer den Bezugsscheinen für Haushaltsmargarine erhalten die Berechtigten auch künftig einen Reichsverbilligungsschein für Speisefette, der wie bisher mit einem Wert von 25 Pfg. in Zahlung gegeben werden kann. Für die Zeit vom 1. 11. bis 31. 12. 1933 wird ein solcher Reichsverbilligungsschein gewährt.

In der rechten unteren Ecke des Stammschnittes befindet sich der Bestellschein für 3 Pfund Haushaltsmargarine. Rechtzeitig vor dem beabsichtigten Einkauf ist der Stammschnitt der Verkaufsstelle vorzulegen. Diese versteht ihn an der vorgeschriebenen Stelle mit ihrem Firmensiegel und trennt den Bestellschein ab. Sie hat sodann die Bestellscheine mit dem Ausdruck des Firmensiegels oder handschriftlich mit dem Namen der Verkaufsstelle und Wohnort zu versehen und in Einlieferungsblätter zu kleben, die bei den Finanzämtern kostenlos zu erhalten sind. Für das Einkleben, die Bündelung und die Sammeleinrichtung durch Verbände oder Großhändler gilt die für die Reichsverbilligungsscheine für Speisefette getroffene Regelung entsprechend. Die Verkaufsstelle erhält gegen Einlieferung der Bestellscheine beim zuständigen Finanzamt von diesem eine Bescheinigung über die Anzahl der abgelieferten Bestellscheine; die Bescheinigung berechtigt die Verkaufsstelle zum Bezug der entsprechenden Menge Haushaltsmargarine vom Hersteller oder Großhändler. Für Lieferungen von Haushaltsmargarine in der Zeit vom 1. bis 30. November 1933 im Verkehr vom Hersteller bis zur Verkaufsstelle ist gemäß § 4, Abs. 2 der genannten Verordnung nachgelassen, daß die Bescheinigung des Finanzamtes nachträglich und zwar spätestens bis zum 30. November 1933, dem Hersteller vorliegt. Es ist dringend erforderlich, daß die Verkaufsstellen die Bestellscheine den Finanzamt möglichst bald und auch künftig stets so frühzeitig vorlegen, daß die rechtzeitige Lieferung der Haushaltsmargarine sichergestellt ist.

Die Abgabe von Haushaltsmargarine an die Verbraucher darf nur gegen Hingabe eines für die entsprechende Menge geltenden Bezugsscheines und nur dann erfolgen, wenn der Bezugsschein mit dem Stammschnitt verbunden der Verkaufsstelle vorgelegt wird. Die Verkaufsstellen sind verpflichtet, für jeden Kunden deutlich sichtbare Aufhänge mit folgendem Wortlaut anzubringen:

„Haushaltsmargarine darf nur gegen Bezugsschein in der vorgeschriebenen Packung und nicht über dem festgesetzten Kleinverkaufshöchstpreis abgegeben werden!“

Die Abgabe von Haushaltsmargarine darf nicht von der Bedingung anderer Waren als Haushaltsmargarine abzunehmen, abhängig gemacht werden.

Nach § 4, Abs. 1 der genannten Verordnung kann die Entgegennahme der Bestellscheine und die Einlösung der Bezugsscheine in allen einschlägigen Verkaufsstellen mit Ausnahme der Einheitspreisgeschäfte erfolgen. Die Verkaufsstellen sind verpflichtet, die von ihnen eingelösten Bezugsscheine unverzüglich zu vernichten. Im übrigen gelten die früheren Bestimmungen über die Fettverbilligungsscheine.

Bruchensammlung für das Winterhilfswerk.

Das Ergebnis der Bruchensammlung am Samstag, dem 28. d. Mts., kann als recht erfreulich bezeichnet werden. Es hat sich als unmöglich herausgestellt, alle Stadtbürger Homburgs am Samstag zu befragen und ist deshalb die Fortsetzung der Sammlung an einem der nächsten Tage vorgesehen. Näheres wird noch veröffentlicht.

Hell Hillel!

Hildebrand, NSD-Ortswart.

Homburg in 65 Minuten vernichtet? Wenige unserer Mitbürger dürfen wissen, daß die Flugzeit von den nächsten französischen Festungen nach Frankfurt bezw. nach Bad Homburg nur 65 Minuten beträgt. Das bedeutet, daß in einem künftigen Arlege — den niemand von uns wünscht — die französischen Bombenflugzeuge bereits 65 Minuten nach Arlegsausbruch ihre Brand- und Gasbomben auf unsere Stadt hinabwerfen lassen können. Eine erfolgversprechende Fliegerabwehr ist nur aus der Luft möglich. Die Stärkung der deutschen Luftmacht ist daher unabwiesbare Pflicht der Selbsterhaltung. Alle hierauf abzielenden Bestrebungen verdienen vollste Unterstützung aller deutschen Volksgenossen. — Wenn daher in diesen Tagen an unsere Homburger Mitbürger die Aufforderung ergeht, sich recht zahlreich an den Versammlungen des „Homburger Fliegerlagers“ zu beteiligen, so ist nur zu wünschen, daß dieser Ruf ein weites Echo

Schlusßübung der Freiw. Feuerwehr Airdorf

Am Samstagabendmorgen veranstaltete die Freiw. Feuerwehr des Stadteils Airdorf ihre diesjährige Schlusßübung. Eine große Menschenmenge umfäumte trotz des wenig einladenden Wetters die Straßen und verfolgte mit großem Interesse das Exerzieren im Schulhofe und die Uebung. Unter den Rängen des Präsenzmarfches schritten die Spitzen der Behörden, die Vertreter der städtischen Körperschaften und die geladenen Gäste die städtische Front ab. Ueber 120 Kameraden, d. h. 90% der gesamten Airdorfer Feuerwehr, waren anwesend. Die Beleuchtung war, zumal der Samstag als Uebungstag wenig geeignet ist, eine sehr gute. Anschließend exerzierten unter der Leitung der einzelnen Bsjugführer die Mannschaften an den Geräten.

Die Uebungen wurden mit vorbildlicher Exaktheit und Disziplin ausgeführt und hatten den großen Beifall der geladenen Gäste und der Schaulustigen wohl verdient.

Hierauf fand an der Zwickh. Fabrik Pauly eine Uebung statt, der folgender Plan zu Grunde lag: Der große Gasbiller explodiert und richtet große Verheerungen an; Mauern stürzen ein und begraben unter sich die Arbeiter. Es gilt die im 1. und 2. Stock beschlagnahmten Arbeiter aus den bedrohten Räumen zu retten. Das Feuer springt auf den 2. Stock des Altbaues, wo das Packmaterial lagert, über, und zündet schließlich den Dachstuhl an. — Die Uebung erstreckte sich nach zwei Seiten: Zunächst sind die schwerverletzten Werksangehörigen zu bergen und dann der Brand zu löschen. Da der Brand ein immer größeres Ausmaß annimmt, muß die Automobilspitze, die bis zu ihrem unvorhergesehenen Eintreffen nur 9 Minuten benötigte, alarmiert werden. Mit 5 Schlauchleitungen gelingt es nun, das Feuer einzudämmen. Schwerste Arbeit leisteten die Airdorfer Sanitäter der Freiwilligen Sanitätskolonne vom Roten Kreuz. Sie haben im Hofe des Restaurants „Zum Taunus“ in großer Eile eine Verbandstation errichtet. „Verletzte“ und „Schwerverletzte“ werden herangebracht. — Unter der Leitung von Herrn Dr. Helbel „Arm- und Beinbrüche“ behandelt, „Wunden“ verbunden usw. In kürzester Zeit haben die mit ungemein großem Eifer arbeitenden Sanitäter die vielen Arbeiter „gerettet“.

Der Verlauf der Uebung konnte in jeder Beziehung befriedigen. Sowohl die Feuerwehr als auch die Sanitäter verdienen für ihre musterhafte Arbeit uneingeschränktes Lob. Sie bewiesen, daß Airdorfs Bevölkerung

finden möge. Besonders auf die interessanten Filme (am Sonntag, d. 5. Nov. im „Heipa“) sei aufmerksam gemacht.

Allg. Ortskrankenkasse Bad Homburg v.d.H.

In der Zeit vom 15. bis 21. Okt. 1933 wurden von 135 erkrankten und erwerbsunfähigen Kassenmitgliedern 104 Mitglieder durch die Kassenärzte behandelt, 25 Mitglieder wurden im hiesigen Allg. Krankenhaus und 6 Mitglieder in auswärtigen Heilanstalten verpflegt. Für die gleiche Zeit wurden ausgezahlt: RM. 1025.24 Krankengeld, RM. 320.15 Wochengeld, RM. 120.60 Sterbegeld. Mitgliederbestand: 3259 männlich, 3015 weiblich, Sa. 6273. — Arbeitsunfähige Mitglieder sind verpflichtet, sich spätestens am 3. Tage ihrer Erkrankung bei der Kasse krank zu melden.

— **Das Tragen von Stahlhelmschildern.** In einer Bekanntmachung des Chefs des Stabes der RSDAP wird angeordnet: Den in die SA übergeführten Stahlhelmschildern wird das Tragen des Stahlhelmschilders zum Dienstanzug auf dem linken Unterarm gestattet. Das Abzeichen ist auf einem auf der Spitze stehenden schwarzen Tuch (viermal vier Zentimeter) anzubringen. Das Stahlhelmschild kann am Zivilanzug unter dem SA-Abzeichen getragen werden.

— **Geld für Blutübertragung zur Rassenleistungspflicht?** Die amtliche Zeitschrift der Rassenkassenverbände erklärt, daß auch Hautverpflanzungen und Blutübertragungen von der Rasse im Rahmen der ärztlichen Behandlung zu bezahlen sind. Eine andere Frage sei aber die, ob die Rasse auch für die Kosten auszukommen hat, die durch Forderungen des Blutspenders entstehen. Die Rassenkassenverbände verneinen dies für jeden Fall. Nicht zweifelhaft sei die Übernahme dieser Kosten, wenn die Rasse einen Betrag für größere Heilmittel in ihre Kasse ausgenommen hat.

— **Nicht Denkmäler, sondern Speisung.** Der Oberpräsident der Provinz Schlesien hat auf eine an ihn gerichtete Aufforderung, sich an den Kosten einer Denkmalserrichtung zu Ehren der im Weltkrieg Gefallenen zu beteiligen, folgenden Bescheid erteilt: Es liegt im Sinne unseres Führers, wenn man unsere im Weltkrieg gefallenen Helden an Stelle eines Denkmals dadurch ehrt, daß man an einem oder mehreren Tagen im Jahre zu ihrem Gedächtnis eine Speisung bedürftiger Kriegsoverlehter und sonstiger Kriegsoverlehter vornimmt. Ich würde mich an einer für einen solchen Zweck zu veranstaltenden Sammlung im Rahmen der mir zur Verfügung stehenden Mittel gern beteiligen.

Tagung des nationalsozialistischen Lehrerbundes, Kreis Obertaunus.

3. Am 26. Oktober fand in der Aula der Oberrealschule, unter dem Vorsitz des Kreisobmannes Pg. Lehrer Kiesel eine Versammlung des nationalsozialistischen Lehrerbundes vom Obertaunuskreis statt. Im Mittelpunkt der Tagung stand ein tiefgründiger Vortrag des Gauführers, Pg. Dr. Schnabel, Frankfurt, über „Grundlegendes über Rassenfragen“.

Er sprach zunächst einleitend über die große Bedeutung der rasselundlichen Forschung in der Gegenwart. Es gelte, mit vielen Irrtümern aufzuräumen und neue Erkenntnisse zu schaffen und zu verbreiten. Die weitverbreitete Milieutheorie, d. h. die landläufige Auffassung,

sich in Stunden der Gefahr selbst auf sie verlassen kann; sie werden stets ihrem Nächsten helfen, treu ihrem Grundsatz: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!“

Nach der Uebung marschierte die gesamte Wehr an den geladenen Gästen vorbei in das Restaurant „Zur Stadt Friedberg“ (Meißner-Schorsch), wo eine Aussprache über den Verlauf der Uebung stattfand.

Herr Oberbrandmeister Friedrich, der schon seit Jahren die Airdorfer Wehr sachkundig leitet, begrüßte die Exerzierenden, insbesondere die Herren Bürgermeister Hardt, Kreisbrandmeister Hölzer und Stadtoberordnungs-Vorleser Sehepandl. Durch ihr Kommen zeigten sie das große Interesse für die Airdorfer Freiwillige Feuerwehr. — Er erwartete von jedem Kameraden, daß er sich ohne Bedenken zu der heutigen Regelung bekennt. Ein Sieg sei auf den Reichspräsidenten von Hindenburg und den Reichskanzler Adolf Hitler beschließen seine beifälligen Ausnahmen. Anschließend wurde das Horst-Wessel-Lied gesungen.

Herr Kreisbrandmeister Hölzer erklärte, daß er an dem Exerzieren und der Uebung nicht das Geringste auszuweisen hat; beides wurde musterhaft ausgeführt.

Hierauf ergriff Herr Bürgermeister Hardt das Wort, der für die Einladung, der er gerne gefolgt ist, herzlich dankte. Er betonte in seinen Ausführungen, daß er in der Airdorfer Feuerwehr ein Corps vorgestanden hat, daß sich nach seiner Ueberzeugung im Falle der Not selbstlos für seinen Nächsten einsetzen würde. Feuerwehr und Nationalsozialismus gehören zusammen, denn die Feuerwehr vertritt ja schon immer den Grundsatz „Einer für alle, alle für einen“, der das Gleiche wie der der Nationalsozialisten „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ bedeutet. In seinen weiteren Ausführungen erwähnte der Redner die Kameraden, am 12. November zur Wahl zu gehen und mit „Ja“ zu stimmen.

Starker Beifall dankte unserem Stadtoberhaupt für seine trefflichen Ausführungen, denen sich das mit großer Begeisterung gesungene Deutschlandlied anschloß.

Auch die Herren Sehepandl und Wittenbrenner brachten zum Ausdruck, daß das Exerzieren wie auch die Uebung ganz glänzend geklappt haben. Sie lobten weiter die vorzüglichen Leistungen der neuen Musikkapelle und des alibewährten Tambourkorps, die mit passenden Musikvorträgen wirkungsvoll in Aktion traten.

Einige Stunden gemüthlichen Beisammenseins beendeten den Tag, der Airdorfs Feuerwehr zur vollen Ehre gereichte.

daß der Mensch nur ein Produkt seiner Umgebung sei, ist falsch. Entscheidend für das Schicksal eines Menschen ist nicht nur das, was von außen an ihn herantritt, sondern das, was ihm als Erbmasse auf seinen Lebensweg mitgegeben worden ist. Es gibt angeborene Eigenschaften, und es gibt erworbene Eigenschaften. Erstere werden vererbt, letztere dagegen nicht. Die Summe der angeborenen Eigenschaften machen das Wesen der Rasse aus. Es gibt auf europäischem Boden etwa sechs Hauptstämme. Diese sind das Ergebnis einer Jahrtausende alten Entwicklung. Alle haben ihre besondere Bedeutung und ihre besondere Stellung in der europäischen Völkergeschichte und in der Entwicklung der europäischen Kultur. In vortrefflicher Weise zeichnete der Vortragende dann in knappen, klaren Strichen die Hauptmerkmale der Hauptstämme Europas. Mit besonderem Nachdruck legte er dabei die große Bedeutung der nordischen Rasse dar; ihr Ideal ist der heldische, schöpferische Mensch, der Kämpfer auf allen Lebensgebieten. In seinen weiteren Ausführungen schilderte der Redner die rassische Zusammensetzung des deutschen Volkes. Diese enthält zwar noch ein starkes nordisches Element, allein es darf nicht übersehen werden, daß in den letzten Jahrzehnten eine rassische Verschlechterung des deutschen Menschen eingetreten ist. Zum Schaden des deutschen Volkes haben die früheren Mächthaber die eminente Bedeutung der Rassenfrage, die nach einem bekannten Wort des englisch-jüdischen Staatsmannes Disraeli „der Schlüssel zur Weltgeschichte“ ist, gänzlich übersehen. Umso mehr gilt es jetzt, der Rassenhygiene unser besonderes Interesse zuzuwenden.

Der Redner behandelte dann die verschiedenen Aufgaben einer vernünftig aufgefaßten Rassenhygiene. Unter der Führung Adolf Hitlers ist auf diesem Gebiete in den letzten Monaten vieles früher Versäumte nachgeholt worden, noch Größeres gilt es zu schaffen. Das Ziel ist die Heranbildung des gesunden, wertvollen, schöpferischen, deutschen Menschen, der den Mittelpunkt von Staat und Wirtschaft bilden muß. Der Vortragende erteilte mit seinen trefflichen Ausführungen starken Beifall. In seinen Schlusßworten richtete Kreisobmann Kiesel an die Versammlung einen zündenden Appell: Er wies hin auf das Gewaltige, das in diesen Tagen geschehe, er pries mit begeisterten Worten das leuchtende Vorbild, das unser Führer in seiner leidenschaftlichen Hingabe an die Erfüllung seiner Aufgabe uns gibt, und er ermahnte, daß am 12. November jeder seine Pflicht tue, dann werde dieser Tag ein Markstein in der Entwicklung Deutschlands sein. Mit dem Gesang des Horst-Wessel-Liedes schloß die eindrucksvoll verlaufene Tagung.

Kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erbkirche.

Der für den 31. Oktober angeordnete Schulgottesdienst anlässlich des Reformationsfestes wird auf den 10. November verschoben. Mittwoch 4 Uhr Missionsfrauenverein.

Verantwortlich für Schriftleitung, Druck und Verlag: Fritz W. A. Kraggenbrink, Bad Homburg, Telefon 2707. Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg.

Nationaler Spartag

30. Oktober 1933

Unter der tatkräftigen Führung unseres Volkskanzlers Adolf Hitler arbeitet das deutsche Volk in allen seinen Ständen mit Energie an der Ueberwindung der wirtschaftlichen Not und dem Aufbau des Staates. Der nationale Spartag tut dem deutschen Volke kund, daß allen berufenen Geldinstituten für das nationale Werk der Arbeitsbeschaffung und der Wirtschaftsankurbelung einmütig und geschlossen ihre Kräfte einsehen.

„Sparen schafft Arbeit und Brot!“

Das ist der Ruf des nationalen Spartages, der jeden Deutschen zur Mitarbeit auffordert. Das Geld, das zu Banken, Genossenschaften und öffentlichen Sparkassen gebracht wird, fließt in Form von Krediten in die Wirtschaft, fördert Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft, gibt dem Handwerker und Arbeiter Brot und Verdienst und hilft dazu, das deutsche Volk von der Geißel der Arbeitslosigkeit zu befreien.

„Sparen ist nationale Pflicht!“

Sparen schafft die Mittel, die das nationalsozialistische Deutschland braucht um unabhängig von Auslandsgeldern zu werden. Der Ruf des nationalen Spartages ist ein Appell an alle! Ein jeder leiste ihm freudig und gerne Folge, nicht eigenen geldlichen Nutzens wegen, sondern weil es um Deutschland geht.

Nassauische Landesbank, Landesbankstelle Bad Homburg v.d.H. * Kreissparkasse des Obertaunus-Kreises, Bad Homburg v. d. H. * Frankfurter Genossenschafts-Bank e. G. m. b. H., Geschäftsstelle Bad Homburg v. d. H. * Dresdner Bank, Zweigstelle Bad Homburg v. d. H.

Deutsche Bühne Oberursel

(Rhein-Mainisches Künstlertheater)

Intendant: Fritz Richard Werkhäuser

Am Samstag, 4. November, abends 8 Uhr, in der Turnhalle

Meckelsuppe

Bauernkomödie in 3 Akten

Eintrittspreise: An der Abendkasse: 1. Platz 2,40 RM, 2. Platz 1,80 RM, 3. Platz 0,80 RM.

Winter Milchzeit

Des Deutschen Volkes

1933/34

Die Gausführung Hessen-Nassau

Frankfurt a. Main

Taunusstr. 111 • Fernruf 32288

Postfach • Konto: Sfm. 28100

Girokonto: Nassauische Landesbank Frankfurt-M., Konto 6223

Denk
daran

Handelt danach!

Lehrling

zum sofortigen oder späteren Eintritt für unser Büro gesucht. Vorrzeit 3 Jahre. — Es wollen sich nur solche Bewerber für diese Lehrstelle meld., die an Hand von Zeugnissen allerbeste Schulkenntnisse nachweisen können u. gute Umgangsformen haben. Eigenhändig geschriebene Offert. mit Lebenslauf befördert die Geschäftsstelle d. Zeitung unter 3 999.

Wer verkauft seine Bestung

Wohn-Geschäftsraum Villa oder landwirtschaftl. Betrieb. Angebote u. v. Eigent. erb. unter Chiffre 5100

Not-Verkauf!

Außb. vol. Bücher-schrank, Ausb. vol. Schreibtisch, 1 ovaler Tisch, 2 Küchenschiffe, 1 Küchenschrank, 4 gepolsterte Barockstühle, mehrere Spiegel u. Bilder, 1 Grammophon m. 12 Doppelplatten u. n. vieles andere sofort billig zu verkaufen.

Fritz Hammerlein, Bad Homburg, Cronbergerstraße 5.

Achtung! Vert. schöne neue Federbetten, 2 Oberbetten, 4 Kissen, weiße Wäsche, Bettwäsche, Bett (Zubehör) auf 80 Mt. Off. u. n. 2526 an d. Geschäftsstelle.

Möbliert. Zimmer

sofort zu vermieten Ferdinandstr. 20 I St. Bad Homburg.

Preisabschlag

	früher	jetzt		früher	jetzt
Candia-Sultaninen	Pfd. 72.-	68.-	Graupen fein	Pfd. 28.-	24.-
Smyrna	Pfd. 42.-	38.-	Hartweizengrieß	Pfd. 28.-	25.-
Kalifornische	Pfd. 22.-	30.-	Weichweizengrieß	Pfd. 24.-	23.-
Korinthen	Pfd. 56.-	50.-	Gerstenkaffee	Pfd. 28.-	22.-
Pflaumen Extra	Pfd. 58.-	48.-	Regenkeksee	Pfd. 24.-	23.-
Pflaumen groß	Pfd. 42.-	38.-	Malzkornpulver		
Süße Mandeln	Pfd. 120	120	1/2-Pfund-Paket	28.-	25.-
Graupen mittel	Pfd. 28.-	22.-	Fullingspulver lose	Pfd. 28.-	34.-

Versuchen Sie unseren vorzüglichen Kaffee beliebte Sorten zu RM 2.—, 2.40, 3.—.
Gut und billig auch Schokoladen, Kakao, Tee, Keks u. a. m.

KAISER'S KAFFEE GESCHÄFT

Achtung! Klassevertreter

Ich bin in Stadt u. Land d. flottgehendste zeitgem. Artikel d. deutschen Schokoladen-Industrie. Mit mir ist lauf. eine einträgliche Provision zu verdienen. Ich bin nichts für Stümper, für wirtl. Meisterverkäufer, aber die große Sache. Sofern Sie langl. b. bitten, Kolonial-Öhl, Bäckern etc. gut eingeführt sind, bitte ich um ihre Werbung nebst Angabe ihrer Branche und Arbeitsfeldes unter 6 9991 an die Geschäftsst. d. Zeitg.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, abgeschlossenem Vorplatz und Zubehör zu vermieten. Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Welches einschlägige Geschäft

(Reformgeschäft, Friseurgeschäft etc.) nimmt sensationellen, von jedermann gebrauchten Artikel mit an. Offerten unter Nr. 541933 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.



Silen Sie!

Somit verpassen Sie die beste Gelegenheit, Ihren Umsatz durch (Werbung, Inseraten) zu steigern.

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 254 vom 30. Okt. 1933

Gedenktag am 31. Oktober.

1547 Luther schlägt seine 95 Thesen gegen den Ablasshandel an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg an.
1632 Der holländische Maler Jan Meer van Delft in Delft geboren.
1731 Vertreibung der evangelischen Salzburger.
1835 Der Chemiker Adolf v. Baeyer in Berlin geboren.
1865 Der norwegische Polarforscher Otto Sverdrup auf Haarstad geboren.

Sonnenaufgang 6.53 Uhr :: Monduntergang 4.44 Uhr
Sonnenuntergang 16.33 Uhr :: Mondaufgang 15.25 Uhr

Die Unruhen in Palästina

Araber-Aufruhr auch in Jerusalem und Haifa. — Zahlreiche Tote.

Die jüdischen Rundgebungen der Araber in Palästina nahmen einen sehr bedrohlichen Umfang an. Die Unruhen griffen von Jaffa auf andere Städte, darunter Jerusalem und Haifa, über.

Ein englisches Flugzeuggeschwader wurde von Ägypten nach Jaffa in Marsch gesetzt. Größere Truppenabteilungen werden in Bereitschaft gehalten. Bei den Zusammenstößen in Jaffa wurden den letzten Meldungen zufolge 20 Araber und ein Polizist getötet und über 100 Personen verwundet.

In Jerusalem griff eine erregte Menge das Polizeigebäude an. Die Polizisten mußten mit dem Gummiknüppel vorgehen und, als dies keinen Erfolg hatte, das Feuer auf die Angreifer eröffnen. Hierbei wurden ein Araber getötet und mehrere verwundet. Mehrere arabische Führer, die dem arabischen Volkskongress angehören, wurden in Jerusalem verhaftet, darunter der Jugendführer Jacob Hussein und ein Leiter des Großmufti von Jerusalem.

Wilde Szenen spielten sich auch in Haifa ab.

Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich vor der Moschee angelagert, um Rache für die Todesopfer in Jaffa zu fordern. Um die Demonstranten zu zerstreuen, feuerte die Polizei mehrere Salven in die Luft.

Die Unruhen sind insofern besonders bemerkenswert, als sie sich nicht nur gegen die Juden sondern besonders gegen die englische Regierung richten, die für die Steigerung der jüdischen Einwanderungen und des jüdischen Handelsverkehrs verantwortlich gemacht wird.

Mussolinis Botschaft

Korporativ-Parlament in Italien.

Zum ersten Male hat sich der Tag gehört, an dem Mussolini an der Spitze seiner Schwarzhemden den Marsch auf Rom antrat. Wir haben im vergangenen Jahre eine Substanz erlebt, die getragen war von dem Bewußtsein des Erreichens, des Gelingen, des Vollbringens, die getragen war von dem Stolz des Erfolges. Die diesjährige Erinnerungsfestfeier wendet den Blick nicht zurück, sondern in die Zukunft.

In einer Botschaft kündigt Mussolini eine neue Krönung seiner faschistischen Politik an: „Wir gehen dem 12. Jahre des Regimes, so erklärt er, mit vollem Eifer, mit Begeisterung und mit mehr denn je entschlossenen Absichten entgegen. Schon am Anfang des 12. Jahres wird die Revolution einen Schritt vorwärts tun, indem sie die neuen An-



Für die gefallenen SA-Kämpfer.

In Berlin wird auf dem Fehrbelliner Platz ein Gedenkstein für die gefallenen 300 SA-Kameraden errichtet. Das Denkmal wird am 9. November feierlich enthüllt werden.

Stute zur Regelung der Kräfte der Wirtschaft schafft und sie den Bedürfnissen der Nation anpaßt.

Das ist also die Propagierung einer Art Arbeitsgemeinschaft als Schlüsselstein für die Errichtung des faschistischen Wirtschaftssystems. Daneben ist Rom erfüllt von einer anderen großen Parole, die weit umfassender noch ist, weil sie das Gesamtleben der Nation und des Staates trifft: das ist die Parole der Verfassungsreform. Man will nunmehr den „Nationalrat der Korporationen“ mit dem Parlament zu einer korporativen Kammer zusammenfassen. Das Parlament hat längst nur noch ganz geringe Bedeutung gehabt im Rahmen der Verfassung innerhalb der letzten Jahre.

Die korporative Kammer, jene ständliche Volksvertretung, die zu den Grundgedanken des Faschismus gehört, blieb seit langem das Hochziel der Verfassungsreform, der Reformierung und wenn man so will der Regenerierung der Volksvertretung überhaupt.

Wir werden in Deutschland mit größtem Interesse diesen Neubau der italienischen Verfassung verfolgen. Stehen wir doch selbst bereits im Umbau aller parlamentarischen Institutionen. Die Bildung des Preussischen Staatsrats, die unter ganz anderen, grundsätzlich anderen Gesichtspunkten vorgenommen wurde, ist bereits ein Anfang.

Verhaftete Hochverräter

Kaiserslautern, 30. Okt. Der Kriminalpolizei Kaiserslautern gelang es, fünf Personen zu verhaften, die der Vorbereitung zum Hochverrat überführt werden konnten. Sie wurden in Untersuchungshaft genommen.

Sensationelle Zeugenaussagen

Personenverwechslungen der Angeklagten abgelehnt.

Als erster Zeuge wird in der 26. Verhandlung des Reichstagsbrandprozesses der Journalist Walter Dohme vernommen, der, wie üblich, auch am 27. Februar nachmittags im Reichstag war. Der Zeuge erklärt, es könne zwischen 3 und 4 Uhr gewesen sein. Es frage sich aber, ob Dohme mit Torgler um 3 1/2 Uhr oder 3 Uhr zusammen gewesen sei. Der Zeuge erklärt, er habe es für ausgeschlossen, daß er schon um diese Zeit im Reichstag gewesen sei. Auf Fragen des Vorsitzenden erklärt der Zeuge, er könne sich auch bei genauer Prüfung seines Gedächtnisses nicht erinnern. Karwahne, Frey und Kroyer im Vorraum des Haushaltszweiges während der Dauer seines Gesprächs mit Torgler gesehen zu haben. Lediglich einige Fraktionsmitglieder seien durch den Vorraum gekommen. Die Frage eines Beisizers, ob er nach dem Reichstagsbrand mit Torgler telefoniert habe, bejaht der Zeuge und bekundet, daß Torgler ihn bei dieser Gelegenheit gefragt habe, ob er ihm raten würde, sich selbst der Polizei zu stellen, weil er mit dem Reichstagsbrand in Verbindung gebracht worden sei. Der Zeuge Dohme habe ihm erwidert, daß es im Interesse der kommunistischen Partei liege, wenn er sich der Polizei zur Verfügung stelle. Der Beisitzer hält dem Zeugen dann seine Bekundung vor, daß der Zeuge Dohme, in der er angegeben habe, er sei niemals früher als 4 Uhr im Reichstag erschienen. Heute, so betont der Beisitzer, habe er eine andere Aussage gemacht.

Zeuge: Um meiner persönlichen Sicherheit willen habe ich es für zweckmäßig gehalten, nicht sofort alle Einzelheiten vor der Polizei bekanntzugeben. Ich habe damals vielleicht eine falsche, sogar eine bewußt falsche Aussage gemacht.

Der Zeuge erinnert sich, daß Torgler sehr empört darüber gewesen sei, daß man ihn wegen des Brandes verdächtigen könne.

Es wird dann der frühere Fraktionssekretär der Sozialdemokraten Jakubowicz vernommen. Er erinnert sich, sowohl am Vormittag wie auch nachmittags Torgler im Vorraum gesehen zu haben, aber ohne Begleitung. Auch zwischen 3 und 4 Uhr sei das durchaus möglich. Er glaubt, sich zu erinnern, daß Torgler ihm in dem Vorraum entgegenkam. Der Vorsitzende fragt den Zeugen, ob er vielleicht auch einmal so gegangen sei, daß er in gleicher Richtung mit Torgler

schritt. Der Zeuge erwidert, das sei durchaus möglich, er habe aber keine Erinnerung daran.

Die bestimmten Aussagen werden aufrecht erhalten

Der Oberreichsanwalt fragt, ob der Verteidiger die Möglichkeit einer Verwechslung noch für gegeben halte. Rechtsanwalt Dr. Sad bittet, den Zeugen den Abgeordneten Karwahne und Frey gegenüberzustellen.

Nunmehr wird Jakubowicz den drei Zeugen Karwahne, Frey und Kroyer gegenübergestellt. Karwahne erklärt auch in diesem Falle eine Verwechslung für ganz ausgeschlossen. Jakubowicz mit seiner geraden schlanken Figur sei gar nicht mit Lubbe zu verwechseln. Die Zeugen Frey und Kroyer begründen in ähnlicher Weise, weshalb sie eine Verwechslung des von der Lubbe mit Jakubowicz nicht für möglich halten. Dimitroff: Wie kommt es, daß Karwahne nur Lubbe mit Bestimmtheit gesehen und Popoff nicht, daß Frey nur Popoff, aber Lubbe nicht genau gesehen hat, daß Kroyer nur Lubbe gesehen und Popoff nicht? Wie kommt das? Wir ist diese ganze Zeugengeschichte auffallend und verdächtig. Zeuge Karwahne: Dimitroff hat Zweifel wegen unserer Glaubwürdigkeit durchblicken lassen und geglaubt, darauf hinweisen zu müssen, daß hier vielleicht eine Verwechslung vorliege. Ich möchte mich entschieden dagegen verwahren, mich länger vor Gericht von diesem Angeklagten beleidigen zu lassen. Der Vorsitzende weist den Zeugen darauf hin, daß Dimitroff öfter geäußert werden müsse, daß sich andererseits aber noch der Angeklagte weitgehend verteidigen können müsse.

Jetzt auch Taneff schwer belastet

Nach einer längeren Pause wird der Zeuge Major a. D. Hans Weberstedt vernommen, der als Bresseleiter der Reichstagsfraktion der NSDAP sein Arbeitszimmer direkt neben den Fraktionszimmern der kommunistischen Partei hatte. Der Zeuge bekundet, daß er am 27. Februar, nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr, es kann auch 4 1/2 Uhr gewesen sein, vor dem Zimmer 51, das dem kommunistischen Fraktionszimmer gegenüberliegt, einen scharfen, beißenden Geruch bemerkte, der noch stärker war, als Benzin oder Benzol. Auf dem Fußboden war aber nichts zu sehen.

Ich hatte das Gefühl, daß die Luft in Höhe von einem bis zwei Metern mit dem Geruch geschwängert war. Einige Meter weiter war davon nichts mehr zu bemerken. Ich ver-

mutete zunächst, daß vielleicht Benzin aus einer Flasche gelaufen sei und legte der Sache keine besondere Bedeutung bei. Mir sagte dann am nächsten Tage der Journalist Dr. Drösch, daß auch er einen solchen scharfen Geruch am vorhergehenden Tage wahrgenommen habe.

Der Zeuge schildert dann eine zweite Beobachtung, bei der er zwei Männern begegnete. An welchem Tage es war, bekundet er, weiß ich nicht mehr, ob am Brandtage oder einem der vorhergehenden Tage. Genau an derselben Stelle, die ich eben bezeichnet habe, stieß ich auf zwei Männer, einen auffallend großen breitschultrigen mit einer Ballonmütze und einem im Verhältnis zu ihm kleinen Mann mit auffallend langem Mantel und einem Hut, stark ins Gesicht gezogen. Der Gegenstand wirkte direkt lächerlich, und ich habe unwillkürlich an die Stettiner Sänger denken müssen.

Der Mann mit der Kiste

Der Große trug eine Kiste oder ein Gepäckstück auf der linken Schulter. Ich habe ihn für einen Transportarbeiter gehalten, der Glas trägt, denn es war ein leicht verpacktes Gepäckstück. Ich mußte den beiden ausweichen und habe noch gedacht über das merkwürdige Paar, wobei auch der Große grinte.

Als mir die Angeklagten vom Untersuchungsrichter in der Bismarck-Halle gegenübergestellt wurden, suchte ich bei Taneff sofort. Ich habe ihn in einer Sekunde als denjenigen wiedererkannt, der dort oben gegangen ist.

Vorsitzender: Hatte Taneff bei der Gegenüberstellung auch den langen Heberzieher an? Zeuge: Jawohl, in derselben außergewöhnlichen Länge. Der Vorsitzende fragt den Zeugen, wann er von der Lubbe zum ersten Male gesehen hat. Zeuge: Ich ging unten an dem ausgebrannten Saal vorbei und sah dort den Untersuchungsrichter, mehrere Polizeibeamte und mitten in dieser Gruppe einen großen Mann an der Kette. Ich stieg sofort und überlegte, wo ich diesem Manne schon einmal begegnet sein kann. Ich habe aber nichts weiter geäußert, weil ich mir in der Sache nicht ganz sicher war.

Am nächsten Tage hat ich darum, mich diesem Manne gegenüberzustellen. Ich ließ von der Lubbe ausleihen und habe ihm glatt auf den Kopf zugelegt, daß er der andere Mann war, worauf auch er nicht bestritt, sondern im Gegenteil einen sehr erschrockenen Eindruck machte. Vorsitzender: Sie haben ihn damals zweifelsfrei als den erkannt, der die Kiste getragen hat? Zeuge: Jawohl!

Der Zeuge schildert nun eine dritte Beobachtung: Am Morgen nach dem Brande ging ich in den Reichstag. Dabei kam ich an den Zimmern der SPD vorbei und traf dabei auf einen Haufen Scherben. Im Glasdach darüber fehlte eine große Scheibe. Ich ging hinunter zur Kriminalpolizei, um meine Wahrnehmung mitzuteilen. Ich bin mit dem Kriminalkommissar zu dieser Stelle gegangen. Die Scherben waren mittlerweile weggefragt worden. Wir gingen eine Treppe höher auf das Glasdach und sahen, daß da eine lange Leiter lag. Plötzlich sagte der Kommissar: Das ist ja merkwürdig, an dem Fensterbrett dieses Zimmers sind ja Fußspuren. Es handelte sich um ein kommunistisches Abgeordnetenzimmer. Auf weitere Fragen erklärte der Zeuge, daß am Abend die Scheibe noch ganz gewesen sein müsse, sonst hätte er das bemerkt.

„Er ist es!“

Der Angeklagte Taneff wird nunmehr vor den Richter geführt. Der Zeuge Weberstedt erkennt ihn mit Bestimmtheit wieder. Der Vorsitzende fragt Taneff, ob er damals einen so langen Mantel getragen hat. Taneff läßt durch seinen Dolmetscher erklären: Entweder irrt sich der Zeuge, oder er sagt nicht die Wahrheit. Vorsitzender: Ich frage Sie, ob Sie einen so langen Mantel getragen haben? Taneff: Ich habe nur einen einzigen Mantel, den ich auch jetzt noch trage. Taneff muß nun seinen Mantel anziehen und seinen Hut aufsetzen.

Der Zeuge Weberstedt sagt: Er ist es! Wenn man den einmal im Leben sieht, vergißt man ihn nicht mehr!

Auch von der Lubbe wird vorgeführt. Nur widerstrebend erhebt er sich von seinem Platz. Er muß sich neben Taneff stellen, erscheint aber zunächst nur ebenso groß, da er einen Kopf tiefer gebeugt hält. Nach wiederholten energischen Aufforderungen gelingt es den vereinten Bemühungen der Prozeßbeteiligten, daß von der Lubbe den Kopf hebt und ein dickes Altbündel, das die Kiste vortäuschen soll, auf die Schultern nimmt.

Zeuge Weberstedt erklärt: Das gleiche Bild! Vorsitzender: Sie versichern auch heute, daß es die beiden gewesen sind? Zeuge: Ganz bestimmt!

Bei der weiteren Fragestellung ergibt sich die Notwendigkeit eines neuen Volaterrmins, um den Ort, wo die Scherben lagen, und die Zimmer, die darüber sind, festzustellen.

Nach dem Volaterrmin wird der Hausinspektor Scranowicz nochmals als Zeuge gehört. Der Zeuge ist der Auffassung, daß sich der Täter in irgendeinem Zimmer des zweiten Obergeschosses aufgehalten haben kann. Er habe von oben beobachtet können, daß unten die Zimmer abgesehen wurden. Darauf sei er aus dem Fenster herausgestiegen, habe die Scheibe eingetreten und sich herunterfallen lassen.

Angeklagter Taneff erklärt wiederum: Ich muß wiederholen, daß sich der Zeuge Weberstedt entweder irrt oder absichtlich die Unwahrheit sagt. Vorsitzender: Sie können Fragen stellen, aber nicht solche Ausführungen machen. Zeuge Weberstedt: Ich möchte dazu erklären, daß ein alter deutscher Offizier nicht lügt. Taneff: Ich habe keine Fragen weiter zu stellen. Ich sage nach wie vor, daß ich niemals am Reichstage war, daß ich am 24. Februar, am Freitag, nach Berlin kam und niemals mit deutschen Kommunisten irgendwie in Verbindung gestanden habe.

Der Angeklagte Dimitroff will wissen, ob der Zeuge Weberstedt mit seinem Kollegen Drösch über seine Wahrnehmungen bezüglich Taneffs und Lubbes gesprochen hat. Zeuge: Ganz eingehend. Dimitroff: Beide haben sich also sehr gut über diese Frage unterhalten. Es handelt sich um Zeugen, die hier mit verteilten Rollen kommen, von denen der eine behauptet, daß er Taneff und Lubbe, der andere, daß er Dimitroff gesehen hat. Das machen deutsche Offiziere! Der Vorsitzende gebietet ihm energisch Ruhe.

Die Zeugen Gutschke und Jakubowicz werden dem Zeugen Weberstedt gegenübergestellt wegen der möglichen Verwechslung mit Taneff. Weberstedt erklärt aber, daß sie nicht in Frage kämen.

Der Vorsitzende vertagt dann die weitere Verhandlung auf Montag.

B. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Wandine trat in das große Gemach.

„Danke Ihnen, Lisette. Es ist ja ganz gemütlich hier in diesem Raum, und da ich sehr müde bin, so werde ich in diesem alten Himmelbett auch sicher vortrefflich schlafen.“

Sie trat an das Fenster, das lang herabwallende Vorhänge verdeckte, und zog diese zurück. Lisette war neben sie getreten.

„Da unten liegt der große Hof mit der alten Linde in der Mitte“, erklärte sie, „und da links, das ist das Gartenhaus, in dem das alte Fräulein Faber wohnt. Ihre Fenster sind noch erleuchtet“, setzte sie verwundert hinzu. „Nun will ich aber gehen. Gute Nacht, gnädiges Fräulein.“ Knirschend verschwand Lisette und ließ Wandine allein.

Wie unruhig das Licht im hohen Leuchter, der auf dem Tisch stand, flackerte, und dadurch verzerrte Schatten in den dunklen Ecken schuf. Wandine trat schnell wieder an das Fenster und öffnete es hastig.

Freundlich blinkte das milde Licht des Mondes zu ihr herab. Aber da unten auf dem Hofe schien es Wandine, als bewegten sich dunkle Schatten und als redten drohende Arme sich zu ihr empor. Herz klopfend schloß sie wieder das Fenster, ließ aber den Vorhang aufgezogen.

Und nun sah sie sich schon im Zimmer um. Alle Möbel, sicher aus dem vergangenen Jahrhundert, standen in ihrer breiten Behäbigkeit da und erzählten von längst vergangenen Tagen. Das breite Bett nahm fast die ganze Längswand ein, so groß war es, aber die Kissen waren weich und schneeweiß. Doch jetzt klopfte Wandines Herz plötzlich sehr heftig, denn ihr Blick war auf ein Bild gerichtet, das dem Himmelbett gegenüber hing und dessen geharnischter Ritter mit drohenden Augen zu ihr herunterschaute. Es war so lebendig gemalt, daß das Mädchen unwillkürlich einen Schritt zurücktrat.

„Da steigen doch manchmal die Ahnen aus ihren goldenen Rahmen, um durch die Zimmer zu wandern“, hatte Lisette gesagt. Wenn nun dieser böse Ritter mit den grauen Augen in der Nacht aus seinem Rahmen stieg und an ihr Bett herantrat?

„O Gott, ich werde ja die ganze Nacht vor Angst und Grauen nicht schlafen können“, sagte Wandine zitternd vor sich hin. „Warum hat man mir nicht im Vorderhause ein Zimmer gegeben, und wenn es auch nur ein ganz kleines gewesen wäre; dort hätte ich mich aber nicht so zu fürchten brauchen.“

Unschlüssig blieb sie mitten in dem düsteren, halbdunklen Raum stehen. Ihre Augen gingen bang in alle Ecken, als rege sich da in den mächtigen Schatten ein lebendes Wesen, das jeden Augenblick hervorstürzen müßte. Und wie die Lichter immer unruhiger wurden!

Klang nicht irgendwo in der Ferne auch ein rätselhaftes Geräusch auf, leise und geheimnisvoll? Oder war es ihr eigenes Herz, das so bang klopfte? Mit jagenden Pulsen horchte Wandine in das feindliche Dunkel hinaus.

Da war es wieder, ein schlurfendes Tapp-tapp. Kam es nicht näher den Gang herauf? Was war es nur für ein Geräusch?

Tapp, tapp, tapp. Jetzt war es schon ziemlich nahe ihrer Tür und wurde zögernder.

Mit zitternden Knien war Wandine bis zum Tisch zurückgewichen, und ihre Hand faßte nach dem schweren Bronzelenker, als könnte sie ihn als Waffe gebrauchen vor dem Entsetzlichen, das da draußen vor ihrer Tür anhielt und nun jeden Augenblick hereinkommen konnte.

Da, tapp, tapp, tapp. Langsam wurde die Klinker niedergedrückt, und die Tür ging leise auf. Wandines Herz stand beinahe still vor Schreck, und sie schrie unwillkürlich auf, als die kleine, gebückte Gestalt mit den grauweißen Hängelocken und dem blassen, schmalen Gesicht in der dunklen Türöffnung erschien und sie mit ihren scharfen Augen verwundert anblickte.

Sicher war es ein Gespenst, herausgestiegen aus seinem Rahmen, das nicht Ruhe fand und nächtlich umherwandeln mußte.

„Wandine?“ fragte jetzt eine sanfte Stimme. „Bist du Wandine?“

„Ja, ich bin Wandine von Platen“, erwiderte das Mädchen, zitternd vor Angst.

Da kam die hupelnde Gestalt näher, bis dicht zum Tische.

„Ich bin deine Tante Franziska“, tönte ihre vor Mühsung bebende Stimme. „Mich plagte heute meine Gicht schlimmer denn je, und deshalb konnte ich nicht im Vorderhause erscheinen, um dich zu begrüßen, mein liebes Kind. Aber ich sah plötzlich, daß hier in dem einsamen Flügel Licht brannte, und wollte nachsehen, woher das kam, denn ich konnte mir nicht denken, daß man ein junges Mädchen hier in einem dieser stillen, unheimlichen Räume einquartieren kann.“

„Ach, ich habe mich zu sehr gefürchtet“, nickte Wandine. Die alte Dame blickte sie unverwandt und ganz versunken an.

„Du bist also Wandine, die Tochter meiner geliebten Schwester Maria, von der ich nie ein Lebenszeichen erhalten habe.“

Sie war auf den Stuhl am Tische gesunken und sah nun mit Tränen in den Augen zu dem Mädchen auf.

„Tante Franziska, liebe Tante Franziska.“ Wandine neigte sich zu ihr nieder und zog die weiße Hand an ihre blühenden Lippen.

„Du gleichst im Äußeren auch deiner Mutter“, murmelte das alte Fräulein. „Nur die Augen, nein, das sind nicht Marias Augen.“ Und die Liebe, die Franziska schon seit Tagen für die Nichte in ihrem Herzen heimen spürte, kam plötzlich zum Ausdruck. Sie nahm Wandine in ihre Arme und küßte sie auf die weiße Stirn.

„Sei mir willkommen, mein liebes Kind! Ich habe dich schon mit Sehnsucht erwartet und mich gestaut auf diesen Augenblick, da ich dich in meinen Armen halte. Ich weiß,

du findest dort im Vorderhause keine Liebe; man wird dir sogar recht böse begegnen; aber dafür sollst du bei mir die Liebe finden, die dich alles Leid vergessen macht.“

„O Tante Franziska!“ Wandine war vor der Alten niedergesunken und sah sie mit leuchtenden Augen an.

„Ich habe mir immer einen Menschen gewünscht, den ich so recht verwöhnen und lieben kann“, nickte Franziska glücklich lächelnd, „und nun kommt Marias Tochter zu mir!“

Das Licht flackerte auf dem Tische, es knisterte und knatte in allen Ecken, und die Holzwürmer bohrten in den morschen, alten Möbeln.

Franziska blickte umher. „Hier kannst du unmöglich schlafen, armes Kind! Du würdest dich ja zu Tode fürchten. Das sieht aber meiner Schwägerin Irma wieder sehr ähnlich, die hier ein Zimmer anzuweisen.“

„Ich habe es jedoch vorher gewußt. Komm mit, Wandine, in mein Gartenhaus! Dort habe ich dir ein Stübchen eingerichtet, in dem du dich sicher wohlfühlen wirst. Da ist es gemütlicher als drüben im Hause. Und ich habe endlich einen lieben Menschen um mich, den ich so recht von Herzen verwöhnen kann. Komm, nimm den Leuchter – der Weg ist nicht weit bis zu mir.“

Sie stand mit Wandines Hilfe auf und humpelte, auf ihren Stod gestützt, zur Tür hinaus, gefolgt von dem jungen Mädchen, dessen Herz wieder frei von aller Furcht war und das für dieses armselige Wesen, das sich da mühsam vorwärts schleppte, eine aufsteigende Zuneigung und Liebe verspürte.

Wie klang jetzt dieses Tapp-tapp in ihren Ohren doch so ganz anders als vor wenigen Minuten noch, da es ihr ein Grauen eingeflößt hatte!

Eine schmale Tür trennte das Gartenhaus von dem Seitensflügel, und als diese hinter ihnen abgeriegelt war, erschien es Wandine, als umschmelze sie eine ganz andere Luft, die von süßem Lavendel und Rosenduft durchzogen war. Und wie reizend die Räume alle aussahen, mit den blendend weißen Gardinen, den runden Nachelöfen und den bequemen, alten Mahagonimöbeln, die im Schein der gemütlichen Petroleumlampe glänzten und rot aufleuchteten!

„Wie schön ist das alles!“ staunte Wandine. „Es ist, als käme man in eine andere Welt, deren Zeit schon lange vor uns war und die nun aus ihrer Versunkenheit wiedergekommen ist.“

„Das ist auch mein Heim“, nickte Tante Franziska stolz, „in dem die Ruhe und der Frieden wohnen. Hier bin ich in meinem geliebten Hause und hier bin ich glücklich. Doch nun komm, Wandine, ich will dich in dein Stübchen führen.“

Und als sie die weiße Tür vor dem Mädchen aufstieß, konnte Wandine einen Ausruf des Entzückens kaum unterdrücken, denn, was nur ein liebevolles Herz erfinden konnte, das war hier in dem zwar niedrigen, aber großen Raum mit den drei blühenden Fenstern zusammengetragen worden. Von den schneeweißen Muffgardinen, den altertümlichen glänzenden Möbeln, bis zu dem großen Bild im breiten Goldrahmen, das dem Bett gegenüber hing.

Ein wunderschönes blondlockiges Mädchen in hellblauem Kleid lächelte auf Wandine hernieder, die mit gefalteten Händen und mit Tränen in den Augen zu ihrer Mutter emporblickte.

„Meine geliebte Mutter!“ Und dann umfaßte sie den Hals des alten Fräuleins und dankte ihr aus vollem Herzen.

„Es ist das einzige Bild deiner Mutter“, sagte dieses gerührt, „das ich nach dem Tode meiner Eltern vom Boden holen und in meinem Wohnzimmer aufhängen ließ. Nun soll dich jeden Morgen beim Erwachen das Lächeln deiner Mutter grüßen. Und nun geh zur Ruhe, liebes Kind, denn du bist todmüde und siehst ganz blaß aus.“

„Ach, Tanten, ich bin ja so froh und glücklich, daß ich die ganze Welt umarmen könnte. Und daß du mir sogar ein Klavier ins Zimmer gestellt hast. Woher weißt du denn, daß ich singe?“

„Das wußte ich nicht; aber ich dachte mir, ein junges Menschenkind, das mit einer solchen alten Frau, wie ich bin, zusammenwohnen muß, soll wenigstens manchmal musizieren können. Hab' ich's recht gemacht?“

„Ach, Tante, wenn du wüßtest, was für eine Liebe du mir angetan hast, denn das Singen hab' ich vom Vater geerbt, der mich darin ausbilden ließ, damit ich später mein Brot selbst verdienen kann. Zwar habe ich mein Studium noch nicht ganz vollendet; aber es wohnt hier in der Stadt ein alter Musikpädagoge, an den mich mein Lehrer empfohlen hat, und da werde ich weiterlernen. Und zum Dank für deine Güte und Liebe will ich dir jetzt das Lieblingslied meiner Mutter vorsingen, das sie sich in ihren fröhlichen Stunden immer vom Vater vorsingen ließ. Und das Fenster werde ich öffnen, damit die beiden Lieben im Himmel meine Stimme hören und wissen, daß ich bei meiner Tante Franziska geboren bin.“

Und dann drang Wandines wunderschöne Stimme weit in die schweigende Nacht hinaus, wurde groß und mächtig und zog wieder innig und mit süßem Ton über den Garten und den Wall und schwebte die breiten Wege bis zum Fürstenschloß entlang.

Und drang bis zum Fürsten Eberhard, der einsam in seinem Park spazieren ging und aufhorchte bei den ersten Tönen und ihnen nachging bis zum Wall, der wie eine Mauer vor ihm stand, so daß er nicht weiter konnte. Aber die Stimme lockte ihn weiter mit Zaubertrast.

Gewandt kletterte er die steile Anhöhe empor, und als er oben auf dem Wall stand, hörte er, daß die entzückende Mädchenstimme aus dem alten Gartenhause klang, in dem das alte Fräulein Faber wohnte.

Diese Stimme drang ihm bis ins innerste Herz, sie ließ ihn vergessen, daß er Fürst Eberhard war, und ließ ihn wie einen übermühten Jungen in den fremden

Garten klettern und die unbekannten Wege bis zu dem weinumspinnenen Häuschen schleichen, wo er, an einen Baum gelehnt, stehenblieb und die Stimme nun aus nächster Nähe hörte.

Und wie sie sang, wie eine Engelsstimme, so klar und rein, und gleichzeitig wieder wie eine dunkle Note, die klagend über die Welt geht!

Dann war das Lied zu Ende, und Eberhard wachte wie aus einem unwirklichen Traum auf und strich sich mit bebender Hand über die Stirn. Diese Stimme hatte ihn bezaubert und nun sein Herz bis in die innerste Tiefe ausgefüllt.

Wer war das göttliche Geschöpf, das da in stiller Nacht die Menschenherzen durch seinen berückenden Gesang bezauberte? Wer lebte dort in diesem traulichen Häuschen, das von Märchen und Zauber eingesponnen schien? Man sagte, eine häßliche, alte und gräßliche Vuddige, die mit ihrer scharfen Zunge die Mitmenschen nicht verschonte. Sollte die solch eine Engelsstimme besitzen?

Oben wurde das Fenster geschlossen, und die blickten Vorhänge wurden niedergelassen. Nun hüllte die Dunkelheit Fürst Eberhard ein, und wie verwirrt und benommen ging er langsam den schmalen Weg hinauf, der zum Wall führte. Anderntags wollte er die Mutter fragen, wer in dem Gartenhause der Familie Faber eigentlich noch wohnte, denn die alte Dame konnte unmöglich eine so wunderbare Stimme haben. Und selbst als Eberhard schon längst in tiefen Schlaf gesunken war, umgaukelte ihn der Klang dieser zauberhaften Stimme.

Als Wandine am nächsten Morgen erwachte, stand Tante Franziska vor ihrem Bett und sagte lächelnd:

„Guten Morgen, Wandine! Ausgeschlafen?“

„Oh, Tanten!“ rief das junge Mädchen und umschlang die kleine Gestalt stürmisch. „Wie spät ist es denn?“

„Behn Uhr“, lachte das alte Fräulein. „Ich war schon dreimal an deinem Bett, aber du hast so schön geschlafen, daß ich dich nicht stören wollte. Hast du gut geträumt? Man sagt, daß alles in Erfüllung geht, was man die erste Nacht in der Fremde träumt. Nun?“

„Ach, Tante“, Wandine senkte erglühend das Köpfchen, „ich sah im Traum einen jungen, schönen Mann, der mir eine Krone zu Füßen legte; aber hinter ihm und um ihn drängten sich viele Krüppel und Arme. Es war ein dümmster Traum – gewiß, ich will auch nicht länger an ihn denken. Die Sonne scheint so schön, und die Welt ist so herrlich und ich bin jung und kann meine gesunden Glieder regen. Ach, Tanten, komm, ich muß dich erst noch einmal fest umarmen, ehe ich aus den Federn krieche.“

Das alte Fräulein ließ es sich glückselig gefallen. „Nun ich fühle mich heute wieder froh und gesund, denn die böse Gicht ist ganz geschwunden. Das macht vielleicht die Freude, die ich gestern durch dich empfunden habe.“

„Und ich hatte gestern Abend geglaubt, ein Geist wäre aus seinem Bilderrahmen gestiegen, wie Lisette mir erzählte, und habe entsetzliche Angst ausgestanden, als du plötzlich in mein Zimmer kamst. Aber nun werde ich schnell aufstehen.“ Und lachend sprang sie aus dem Bett. Aber plötzlich blickte sie die alte Dame befüßt an.

„Was wird nur die Tante im Vorderhause sagen, wenn ich so spät komme?“

„Sie hat dir überhaupt nichts zu sagen“, erwiderte Tante Franziska resolut. „Das wäre ja noch schöner! Ich glaube aber, daß deine Abwesenheit gar nicht einmal bemerkt worden ist. Im übrigen bleibst du von nun an bei mir. Ich werde deshalb auch mitkommen und meinem Bruder meine Meinung sagen, daß man ein junges Mädchen nicht in den düsteren, fremden Seitensflügel des Hauses einquartiert. Das ist ja der reine Mord.“

Wenige Minuten darauf saßen Tante und Nichte in dem gemütlichen Wohnzimmer, und Wandine ließ sich den duftenden Kaffee und die knusprigen Hörnchen, die Tante Franziska selber mit Butter bestrichen hatte, gut schmecken. Händchen trällerte in seinem Bauer, auf der obersten Stange sitzend, vergnügt seine Lieber dazu.

Etwas später gingen sie über den geräumigen Hof, auf dem das Gras schon grünte und manches Gänseblümchen sein Köpfchen emporreckte, zum Vorderhause hinüber.

Lisette, die ihnen öffnete, erzählte, daß die beiden Damen jetzt schon mit dem Wagen zu ihrer Schneiderin gefahren seien und die Herren sich unten in der Bank befänden.

„Siehst du, kleiner Angsthase“, lachte die Tante, „man hat dich nicht vermisst. Doch nun komm zu Onkel Hermann.“

Die Köpfe der jungen Bankbeamten flogen von ihrer Schreibarbeit in die Höhe, als Franziska Faber in der Tür erschien, und sie grüßten ehrfurchtsvoll; aber dann ging es wie ein Ruck durch die jungen Leute, als sie Wandine erblickten, die jetzt schöner denn je aussah.

„Ist mein Bruder zu sprechen, Herr Franke?“ fragte Franziska den dienenden Bürovorsteher, der schon vierzig Jahre in der Bank tätig und in seinem Dienst alt und grau geworden war.

„Ich werde das gnädige Fräulein sofort melden“, versicherte der alte Mann und verschwand hinter der kleinen Tür, die ins Direktionszimmer führte. Gleich darauf öffnete er die Tür weit vor den beiden Damen.

Der Kommerzienrat stand bei ihrem Eintritt auf und bat höflich, Platz zu nehmen. Tante Franziska gab zuerst ihrer Entrüstung Ausdruck, daß ihre Schwägerin Irma Wandine in dem einsamen Seitensflügel hatte schlafen lassen, und sagte zum Schluß ihrer Rede mit blühenden Augen und hochroten Wangen:

„Von jetzt ab bleibe Wandine bei mir im Gartenhause, denn mit Irma ist doch kein Auskommen, und es ist besser, sie sehen sich so wenig wie möglich. Und damit basta! Du mußt ganz einfach damit einverstanden sein, lieber Hermann.“

(Fortsetzung folgt.)